Aus dem Paradies der Workaholics

Autor(en): **Schoch, Nathalie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 185

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884889

Nutzungsbedingungen

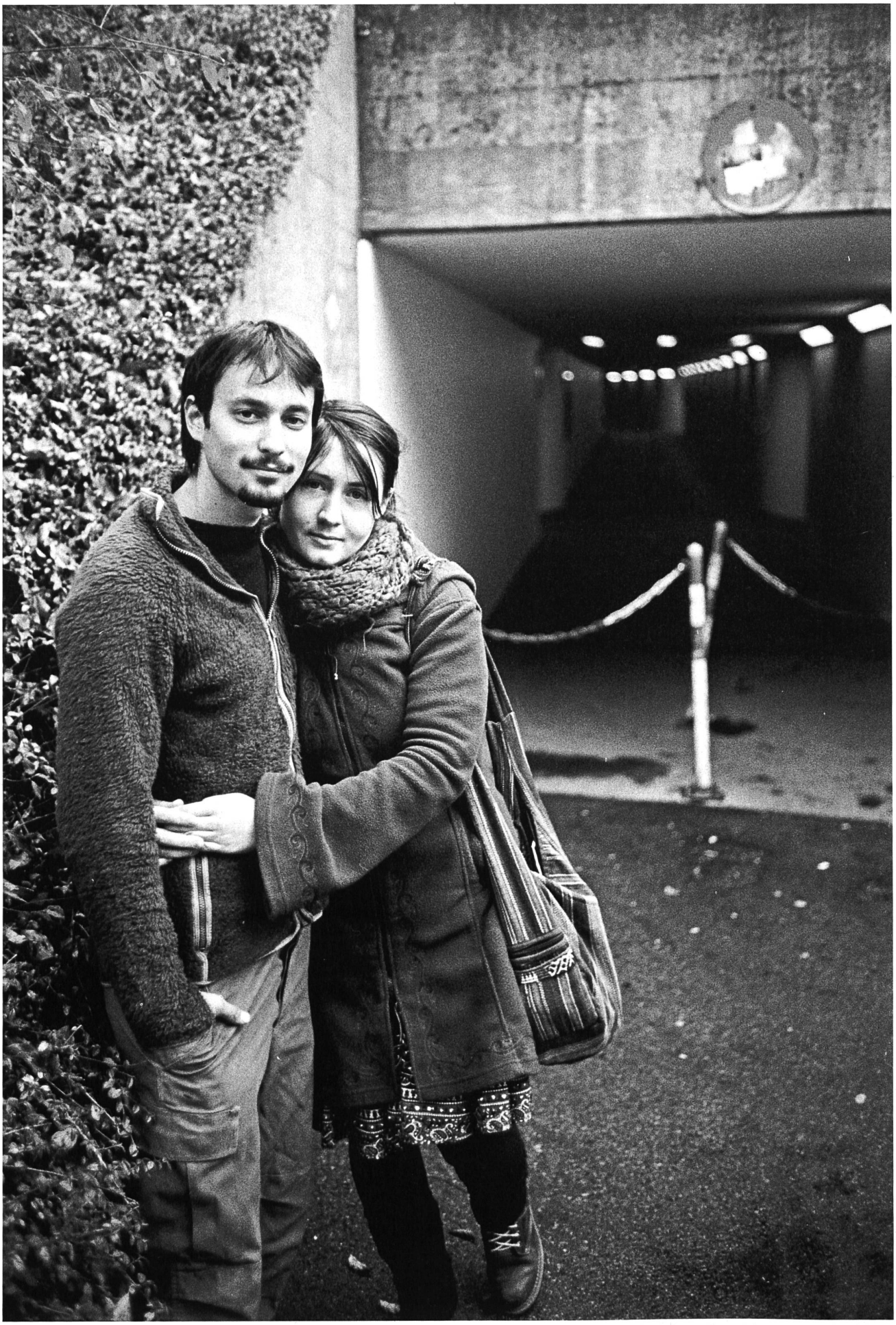
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Leni und Deborah Hasegawa können sich ein Leben in Japan nicht vorstellen.

AUS DEM PARADIES FÜR WORKAHOLICS

Um nicht im Grossraumbüro zu enden, kam Leonard Hasegawa aus Japan in die Schweiz. Seine heutige Frau Deborah traf er auf dem Jahrmarkt.

von NATHALIE SCHOCH

Mit achtzehn Jahren verlässt Leonard Hasegawa sein Heimatland Japan und macht sich alleine auf in die Schweiz, um hier seine Träume zu verwirklichen. Doch aller Anfang ist schwer. Die Vorstellung der idyllischen Schweiz aus seiner Ferienzeit scheint jäh zu zerbröckeln. Zwar sind es nach wie vor die schönen Häuser und das viele Grün, die ihn faszinierten. Doch wo sind die barfüssigen Kinder, die draussen herumtollen? Nein, die Realität scheint plötzlich eine andere zu sein.

Leni: «Ich vermisste meine Freunde in Japan sehr.»

«Ich war richtig geschockt vom Schweizer Nachtleben», erzählt der heute 24-jährige Leni, wie ihn alle nennen. Er kann nichts damit anfangen. Kennt das auch nicht aus seiner Heimat. Erst bei der Arbeit als Staudengärtner und im Deutschkurs kommt er den Leuten näher. Nur sehr zögerlich entwickeln sich Freundschaften. «Ich hatte Mühe mit der Mentalität hier. In Japan ist es normal, sich unter Männern zu umarmen. Hier gilt man gleich als schwul.»

Leni: «Ich hatte Angst, meine Lebensfreude zu verlieren.»

Aber aus einem bestimmten Grund ist er hier, sonst hätte er wohl kaum diesen weiten Weg auf sich genommen. Auf diese Frage angesprochen, zögert Leni lange. Nervös zupft er sich am Kinnbärtchen. «Ich wollte etwas Neues beginnen, weil ich mit der japanischen Mentalität nicht mehr klar kam.» In Japan sässen die Angestellten abends oft bis 23 Uhr im Büro. Je länger man das Büro teile, desto grösser das Vertrauen unter Kollegen. Ein Paradies für Workaholics. «Viele leiden unter diesem enormen Druck», erzählt Leni. Oft führe dieser gar zum Selbstmord. «Ich wollte nicht, dass mir das auch passiert.»

Deborah: «Anfangs fand ich ihn komisch.»

Dann tritt Deborah in sein Leben. Die heute 24-jährige Pflegefachfrau findet den Typen, den sie am Olma-Jahrmarkt kennenlernt, anfangs ziemlich seltsam. Das war vor drei Jahren. Doch es kommt alles anders. Sie verliebt sich in ihn. Am 15. März 2008 heiraten sie. Leni ist damals bereits seit fünf Jahren in der Schweiz. Seine Mutter, eine Schweizerin, lebt mittlerweile auch wieder hier.

Deborah: «Manchmal verstehe ich seine ausgeprägte Angepassheit nicht.»

Grosse Stolpersteine aufgrund kultureller Unterschiede kennen die beiden nicht. «Das kommt wohl daher, weil ich nicht typisch schweizerisch bin und er nicht typisch japanisch ist. So sind wir uns ein grosses Stück näher», bemerkt Deborah. Nur manchmal, da müsse sie alles zwei oder drei Mal wiederholen, weil er sie nicht verstanden habe. Vor allem, wenn er müde sei, dann bereite ihm Schweizer Mundart Mühe. Doch hat er die Sprache mittlerweile gut im Griff. Nur zwischendurch hört man raus, dass es nicht seine Muttersprache ist. «Typisch ist auch seine Angepasstheit», so Deborah. Seinen Lehrmeister zum Beispiel habe Leni die ganze Zeit über gesiezt, obwohl der ihn duzte. Das habe sie nie verstanden, sie würde ihn schon längst zurück duzen. Aber in Japan gehe so was nicht, ist das Gegenüber auch nur ein Jahr älter, begegne man ihm mit höchstem Respekt.

Deborah: «Für ihn ist es schwierig, nach der Arbeit abzuschalten.»

Die kulturellen Unterschiede zeigen sich gerade in den kleinen Dingen des alltäglichen Lebens. So zum Beispiel, wenn Leni Geschehenes bei der Arbeit mit nach Hause nehme. Nur sehr schwer könne er abschalten und tigere dann wie wild in der Wohnung herum und putze sie von hinten nach vorne. Dann komme dieser «typisch japanische Hygienefimmel» zum Vorschein. Froh ist Deborah, dass er den gleichen Glauben angenommen hat. Erst mit ihr lernte Leni den christlichen Glauben kennen. «Für mich bedeutet Jesus das Leben. Hätten wir das nicht gemeinsam, wäre es vermutlich sehr schwer geworden», sagt Deborah.

Leni: «Hier habe ich wieder Lebensfreude gewonnen.»

Im September waren sie das erste Mal gemeinsam in Japan. Fünf Jahre, nachdem Leni das letzte Mal dort war. Es war für ihn ein regelrechter Kulturschock, er fühlte sich wie ein Fremder, ein Tourist. Dinge, die ihm früher völlig logisch erschienen, kann er heute nicht mehr begreifen. Ein Leben in Japan können sich beide nicht vorstellen. «Ich habe hier gefunden, was ich gesucht habe», sagt Leni.

NATHALIE SCHOCH, 1975, ist freischaffende Journalistin und lebt in Rorschach.